

DAS ANTIKE GRIECHENLAND: EINE GESCHEITERTE NATION?
ZUR REZEPTION UND DEUTUNG DER ANTIKEN GRIECHISCHEN
GESCHICHTE IN DER DEUTSCHEN HISTORIOGRAPHIE
DES 19. JAHRHUNDERTS*

Peter Funke

Der Verfasser des ersten im Rahmen des *Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft* erschienenen Grundrisses der griechischen Geschichte, Robert von Pöhlmann¹, schrieb in einem 1911 veröffentlichten Aufsatz über *Die Geschichte der Griechen und das neunzehnte Jahrhundert* einleitend:

Unter den großen Problemen, nationaler Erziehung und Bildung, die uns das letzte Jahrhundert ungelöst hinterlassen hat, steht noch immer in erster Reihe die geistige Auseinandersetzung mit dem Kulturerbe, das uns aus dem sogenannten Altertum überkommen ist: eine Auseinandersetzung, die das rein wissenschaftliche Interesse an der Feststellung des tatsächlichen Inhalts antiken Lebens und antiker Kultur vielfach störend durchkreuzt hat.

Denn dieser Prozeß der Abrechnung des modernen Menschen mit der geistigen Hinterlassenschaft der Antike hat eine unbefangene, streng geschichtliche Auffassung und Beurteilung derselben auf das äußerste erschwert, ja zeitweilig geradezu unmöglich gemacht. Über die Frage, was die Alten, insbesondere das antike Kulturvolk, die Griechen, für uns bedeuten, hat man nur zu oft verkannt, was sie selbst waren, wie es damals 'eigentlich gewesen'. Man erfand sich das Griechentum, wie man es jeweilig brauchte².

Nun hat sich Robert von Pöhlmann in seinen eigenen wissenschaftlichen Publikationen insbesondere zur antiken Sozialgeschichte alles andere als zurückhaltend gezeigt, wenn es darum ging, antike Sachverhalte durch Vergleiche und Analogiebildungen mit zeitgenössischen Erscheinungsformen in unmittelbare

* Der folgende Text ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich 1995 im Rahmen eines vom Goethe-Institut in Athen veranstalteten Kolloquiums über „Das Bild der griechischen Kultur in der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts“, gehalten habe. Eine erste, griechische Fassung dieser Untersuchung erschien in *Enaß neof kosmoß gennietai*, hrsg. v. E. Chrysos (Athen, 1996), 83-106. Mein besonderer Dank gilt Dr. Martin Fell, Klaus Freitag, M. A. und Markus Harbaum, M. A., mit denen ich manche Aspekte der hier dargelegten Thematik ausführlich diskutieren konnte und die mir bei den bibliographischen Recherchen sehr behilflich waren.

¹ R. von Pöhlmann, *Griechische Geschichte und Quellenkunde* (München, 1889) (1914⁵).

² R. von Pöhlmann, «Die Geschichte der Griechen und das neunzehnte Jahrhundert», in ders., *Aus Altertum und Gegenwart. Gesammelte Abhandlungen*. Neue Folge (München, 1911), 277.

und begründende Beziehung zu setzen³. Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der zitierten Feststellung, daß das antike Griechenland im Deutschland des 19. Jahrhunderts in hohem Maße politisch instrumentalisiert worden war und diese interpretatorischen Zugriffe auch noch bis in das 20. Jahrhundert hinein tiefgreifende Wirkungen auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der antiken griechischen Staatenwelt zeitigten.

Dieser auch für die heutige Altertumsforschung noch folgewirksame Vorgang soll im folgenden näher dargelegt werden. Rezeption und Deutung der altgriechischen Geschichte waren allerdings auf so vielfältige Weise mit der historischen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert verknüpft, daß dieser Vorgang im folgenden nur ausschnitthaft betrachtet werden soll. Ich möchte das Augenmerk auf einen Teilaspekt richten, der meines Erachtens aber geeignet ist, das Gesamtphänomen zumindest tendenziell zu verdeutlichen. Ich meine die spezifische Prägung der Beschäftigung mit dem antiken Griechenland durch die zeitgenössischen politischen Debatten um die staatliche Neugestaltung Deutschlands.

Karl Christ hat jüngst diese «Politisierung der Antike» sowie die «Idealisierung der Antike» und die «Verwissenschaftlichung der Antike» als typische Eigenarten der Antiken-Rezeption der deutschen Altertumswissenschaft im 19. Jahrhundert herausgestellt⁴. Alle drei Erscheinungsformen standen dabei keineswegs unvermittelt nebeneinander, sondern bildeten durchaus ein sich gegenseitig bedingendes Beziehungsgeflecht, in dem aber der Politisierung eine ausschlaggebende Rolle zukam. Das hatte nicht zuletzt seinen Grund darin, daß die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bekanntlich weitgehend eine politische Geschichtsschreibung war. Alle führenden Historiker waren aufs engste mit der aktuellen Politik verbunden und hatten sich insbesondere an der Diskussion über die Forderung nach einer auch politisch zu vollziehenden nationalen Einigung Deutschlands mit großem Engagement beteiligt. Friedrich Meinecke hat in diesem Zusammenhang rückblickend einmal davon gesprochen, daß «ein übermächtiges Schicksal den Aufschwung der deutschen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert mit dem politischen Aufschwung der Nation, mit der [...] Schaffung des Nationalstaats untrennbar verknüpft (hatte)»⁵.

Die deutschsprachigen Gesamtdarstellungen zur antiken griechischen Geschichte, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erschienen sind, legen von dieser engen Verknüpfung zwischen Historiographie und Politik ein beredtes Zeugnis ab. Sie sind geradezu ein Spiegelbild der heftigen Auseinandersetzungen um die Überwindung der deutschen Kleinstaaterei und die Schaffung eines deutschen

³ Vgl. K. Christ, «Robert Pöhlmann (1852-1914)», in ders., *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit* (Darmstadt, 1972), 201ff.

⁴ K. Christ, «Aspekte der Antike-Rezeption in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts», in K. Christ-A. Momigliano, *Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland*, (Berlin-Bologna, 1988), 21ff.

⁵ F. Meinecke, «Johann Gustav Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung», in *Historische Zeitschrift* 141 (1930), 249.

Nationalstaates. Die griechische Antike wurde – um mit Karl Christ zu sprechen – «zur großen Rüstkammer für Konservative wie für Liberale, für Demokraten wie für Sozialisten»⁶. Das ist nun aber keineswegs nur negativ zu bewerten. Die überaus dynamische Beschleunigung der politischen Entwicklungsprozesse in Deutschland öffnete den Blick der Historiker auch für ganz neue Aspekte der antiken griechischen Geschichte, deren Deutung durch die raschen Fortschritte der Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert eine immer festere Grundlage erhalten hatte. Gleichwohl bleibt es erstaunlich, in welch' hohem Maße dann doch die Dominanz tagespolitischer Perspektiven die Auswertung und Gesamtinterpretation der so überaus reichen wissenschaftlichen Erträge einer blühenden Altertumswissenschaft bestimmte. Die Gesamtdarstellungen zur Geschichte des antiken Griechenland gleichen quasi einem Seismographen der politischen Auseinandersetzungen um die nationalstaatliche Einigung Deutschlands.

Stellt man nun die Frage nach dem Zeitpunkt des Beginns einer solchen Politisierung der griechischen Antike, so muß man bis in die napoleonische Ära und die Zeit der Freiheitskriege zurückgehen. Natürlich entbehrte auch die zeitlich vorausgegangene Entdeckung des Griechentums durch Winckelmann und Goethe nicht eines gewissen politischen Akzentes, indem sie sich «im genauen Gegensatz zu allem römisch-romanischen und staatlichen Wesen» vollzog und den griechischen Mythos «in staatsfreier, ganz dem Geistig-Bildungshaften zugewandter Art» aufzurichten suchte⁷. Dieser Zugang zum antiken Griechentum hatte aber den staatlich-politischen Aspekt ausgeblendet, der dann für die Folgezeit prägend werden sollte. Zu Recht bemerkt Walther Rehm in seinem immer noch grundlegenden Buch *Griechentum und Goethezeit* hierzu: «Der Mensch, nicht der Staat war dieser Zeit Merkzeichen des Griechischen. Die 'Polis', die 'Urbs' war das Letzte, was Goethe und nicht nur ihn an der Antike, am Griechentum fesselte. [...] Der Staat war in diesen deutschen Griechen-Mythus nicht aufgenommen»⁸.

Das änderte sich dann allerdings zu Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend. Damals kam der Gedanke auf, daß die griechische Antike die Basis für die Begründung eines deutschen Nationalbewußtseins abgeben könne. Die Brücke hatte offensichtlich Wilhelm von Humboldt geschlagen, indem er die Idee einer inneren Verwandtschaft zwischen griechischem und deutschem Nationalcharakter entwickelte. Damit konnte das Griechentum zum Mittel einer neuen Nationalbildung werden⁹. Dabei spielte der Gedanke einer nationalstaatlichen Einigung anfangs eine – wenn überhaupt – nur ganz untergeordnete Rolle; man sah im Gegenteil in der Vielgestaltigkeit der griechischen Staatenwelt ein durchaus verbindendes Element, das als *tertium comparationis* den Gedanken einer griechisch-deutschen

⁶ Christ, «Aspekte der Antike», 31f.

⁷ W. Rehm, *Griechentum und Goethezeit. Geschichte eines Glaubens* (Leipzig, 1936), 22.

⁸ Rehm, *Griechentum*, 22.

⁹ Vgl. hierzu etwa M. Landfester, *Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland* (Darmstadt, 1988), bes. 86ff.

Verwandtschaft nur stützen konnte. Beherrschend wurde zunächst die Idee von einer durch eine gemeinsame Sprache und Kultur verbundenen Nation, deren kleinstaatliche Binnenstruktur eher eine notwendige Voraussetzung als ein störendes Hindernis darstellte – gerade so wie man sich die Gegebenheiten in der griechischen Poliswelt der klassischen Zeit vorstellen zu können glaubte. Im antiken Griechentum sah man die Wahrung der individuellen Freiheit und die Existenz einer alle verbindenden Nation als die sich gegenseitig bedingenden Garanten für eine kulturelle und politische Blüte vorbildhaft verwirklicht.

Die Hinwendung zur Antike wurde zum erfolgreichen Versuch, «gegenüber den lateinischen Sprach-, Kunst- und Lebensformen, die in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich und England nicht zur Bildung eines Nationalbewußtseins beigetragen hatten, im Griechentum ein Gegenbild aufzusuchen, in dem die gebildete Gesellschaft Deutschlands ihre nationale Identität finden konnte. [...] Damit (erhielt) die seit Winckelmann und Herder mit der Zuwendung zum Griechischen in Gang gekommene Emanzipation des deutschen Geisteslebens von der französisch-lateinischen Bildungstradition einen nationalen Aspekt»¹⁰. Rückschauend auf diese Entwicklung hatte schon Ernst Curtius einige Jahre nach der deutschen Reichsgründung angemerkt: «Man entwöhnte sich die Classiker mit den Augen der Romanen anzusehen, welchen Italien heimischer war als Griechenland. [...] Es bildete sich allmählich jenes nahe Verhältnis zum hellenischen Altertum, das ein nationaler Zug der Deutschen geworden ist»¹¹.

Es soll und kann hier nun nicht im einzelnen den Ursachen und Hintergründen dieser nationalen Neubesinnung auf das antike Griechentum nachgegangen werden. Daß diese Entwicklung keineswegs unvermittelt eintrat, dürfte aber auf der Hand liegen. Der enge Konnex mit der politischen Situation in den Freiheitskriegen erscheint ebenso evident wie der Zusammenhang mit den bildungsreformerischen Bestrebungen, wie sie vor allem in Preußen und Bayern durch Wilhelm von Humboldt beziehungsweise Friedrich Immanuel Niethammer in jenen Jahren vorangetrieben wurden¹². Neben der vordergründigen politischen Abkehr vom französisch-romanischen Einfluß bot die nationale Perspektive auf das antike Griechenland vor allem auch die Möglichkeit, in dem schon damals entbrennenden Streit um den Wert der humanistischen Bildung die Stellung der Antike neu zu positionieren. G. W. F. Hegels Rede als neuberufener Rektor des Nürnberger Aegidiengymnasiums vom 29. September 1809¹³ legt hiervon ebenso beredtes Zeugnis ab wie die bald nach 1805 entstandene Schrift des Landshuter Philoso-

¹⁰ W. Rüegg, «Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins», in *Antike in der Moderne*, hrsg. v. W. Schuller (Konstanz, 1985), 274. 279.

¹¹ E. Curtius, «Die Entwicklung des preußischen Staats nach den Analogien der alten Geschichte», in ders., *Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge*, Bd. 2 (Berlin, 1882), 216.

¹² Vgl. hierzu und zum folgenden vor allem Rüegg, «Die Antike als Begründung», 267ff.

¹³ G. W. F. Hegel, «Gymnasialreden», in *G. W. F. Hegel, Studienausgabe*, hrsg. v. K. Löwitz-M. Riedel, Bd. 1 (Frankfurt 1968), 27ff. (= *Werke*, Bd. 16 [Berlin, 1834], 133ff.); vgl. hierzu auch Rüegg, «Die Antike als Begründung», 277ff.

phieprofessors Friedrich Ast *Über den Geist des Altertums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter*; zur gleichen Zeit gerierte sich Franz Passow – zunächst in Weimar und dann in Danzig – als entschiedener Verfechter einer «griechisch-deutschen Nationalerziehung»¹⁴. Passow war ein Zögling des Philologen Friedrich Jacobs, den man zu den Protagonisten eines am antiken Griechentum ausgerichteten Bildungsideals zählen darf. Jacobs hatte bereits 1805 in seiner deutschen Übersetzung der Staatsreden des Demosthenes Philipp mit Napoleon verglichen und hatte damit ein frühes Zeugnis für die politisierende Aktualisierung der griechischen Geschichte geliefert. Noch mehr als ein halbes Jahrhundert später vermerkt dazu der Artikel *Vaterlandsliebe* in der *Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens*:

Und bei dem letzten athenischen Patrioten fand ein deutscher Patriot [= F. Jacobs] voll feinen Verständnisses für die Größe und Schönheit des classischen Alterthums jene Reden voll feuriger Vaterlandsliebe, welche das deutsche Volk mahnen konnten, den von den französischen Unterdrückern entweichten heiligen Boden zu befreien¹⁵.

Jacobs stand aber schon damals nicht allein. Noch im gleichen Jahr, im November 1805, fertigte Barthold Georg Niebuhr eine Übersetzung der *Ersten Philippischen Rede* des Demosthenes an, die er – mit einer Widmung an den russischen Zaren Alexander versehen – anonym veröffentlichen ließ¹⁶. Die politische Stoßrichtung war offensichtlich die gleiche wie die von Jacobs. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Niebuhr durch die Erinnerung an die Lage der griechischen Poleis am Vorabend von Chaironeia den Vergleich der Machtexpansion Makedoniens mit dem Anwachsen der Vormachtstellung Frankreichs suchte, um auf diese Weise auf die bedrückende Lage der deutschen Staaten in seiner Zeit aufmerksam zu machen. Es ist dies ein Gedanke, den er ein Jahr später noch einmal in einem Memorial über den Krieg zwischen England und Frankreich wiederaufnahm und näher ausführte¹⁷. Auch in der Folgezeit hatte Niebuhr immer wieder eine Analogie zwischen dem antiken Griechenland und dem zeitgenössischen Deutschland hergestellt¹⁸; und noch wenige Wochen vor seinem Tod beschließt er das Vorwort zum neuen Abdruck seiner Übersetzung der ersten Philippika des Demosthenes mit der Feststellung, daß bei Chaironeia «Griechenland untergegangen (sei), das Deutschland des Alterthums»¹⁹.

¹⁴ Riegg, «Die Antike als Begründung», 276f.

¹⁵ Zitat nach Riegg, «Die Antike als Begründung», 272.

¹⁶ *Demosthenis erste Philippische Rede. Flugschriften* (Hamburg, 1805); vgl. dazu auch S. Rytkönen, *Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr* (Helsinki, 1968), 44f.

¹⁷ Vgl. dazu Rytkönen, *Barthold Georg Niebuhr*, 46f.

¹⁸ Vgl. dazu Rytkönen, *Barthold Georg Niebuhr*, 291f.

¹⁹ B. G. Niebuhr, «Vorwort zum neuen Abdruck der Übersetzung von Demosthenis erster philippischer Rede», in *Nachgelassene Schriften B. G. Niebuhr's nichtphilologischen Inhalts* (Hamburg, 1842), 526.

Ein letzter Hinweis mag den Stellenwert noch einmal verdeutlichen, welcher der altgriechischen Geschichte vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts zugewachsen war. Im Herbst und Winter des Jahres 1807/1808 skizzierte Wilhelm von Humboldt in Rom das Vorwort zu einer geplanten, dann allerdings nie ausgeführten *Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten*. In den einleitenden Worten kommt besonders klar die Auffassung vom antiken Griechentum zum Ausdruck, wie sie zur damaligen Zeit vor allem eben auch durch Humboldt mit großem Erfolg propagiert wurde:

Indem ich unternehme, die Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten zu schreiben, habe ich einen dreifachen Zweck vor Augen: erstlich mich in eine Zeit zu versetzen, in welcher der [...] Kampf besserer Kräfte gegen übermächtige Gewalt auf eine unglückliche, aber ehrenvolle Weise gekämpft ward; zweitens zu zeigen, daß [...] der Grieche eine zu edle, zarte, freie und humane Natur besaß, um in seiner Zeit eine, damals die Individualität nothwendig beschränkende politische Verfassung zu gründen; drittens einen Standpunkt zu fassen, von dem sich die alte und neue Geschichte in ihrem ganzen Umfang bequem überschauen läßt²⁰.

Und in den weiteren Ausführungen kommt Humboldt dann auf das von ihm immer wieder herausgestellte besondere Nahverhältnis zwischen dem antiken Griechenland und Deutschland zu sprechen:

Die Deutschen besitzen das unstreitige Verdienst, die Griechische Bildung zuerst treu aufgefaßt und tief gefühlt zu haben. [...] Andere Nationen sind hierin nie gleich glücklich gewesen. [...] Deutsche knüpft daher seitdem ein ungleich festeres und engeres Band an die Griechen, als an irgend eine andere, auch bei weitem näher liegende Zeit oder Nation. [...] Die Darstellung des Verfalls der griechischen Freistaaten soll zugleich den Einfluß des griechischen Geistes auf die Folgezeit und unser Verhältnis zum Alterthum klar machen. [...] Deutschland (zeigt) in Sprache, Vielseitigkeit der Bestrebungen, Einfachheit des Sinnes, in der föderalistischen Verfassung, und seinen neuesten Schicksalen eine unlängbare Ähnlichkeit mit Griechenland²¹.

Die große Bedeutung der Funktionalisierung der altgriechischen Geschichte nicht nur in den bildungspolitischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit kommt in diesen Worten besonders plastisch zum Ausdruck. Umso erstaunlicher bleibt es, daß noch bis weit in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein keine einzige Gesamtdarstellung der Geschichte des antiken Griechenland aus der Feder eines deutschen Gelehrten veröffentlicht wurde. Statt dessen begnügte man sich mit den Übersetzungen englischer Geschichtswerke sowohl konservativer wie auch liberaler Prägung, die in England als Folge der fast zeitgleichen und ebenfalls durch-

²⁰ W. von Humboldt, «Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten», in *W. von Humboldt. Studienausgabe*, hrsg. v. K. Müller-Vollmer, Bd. 2 (Frankfurt, 1971), 264 (= *W. von Humboldts Werke*, hrsg. v. A. Leitzmann, Bd. 3 [Berlin, 1904], 171).

²¹ W. von Humboldt, «Geschichte des Verfalls», 274f. (= *Werke*, 185).

aus mit politischen Akzenten versehenen Hinwendung zum antiken Griechentum in kurzen Abständen auf den Markt gekommen waren. Nachdem schon 1787 eine vierbändige Übersetzung der *History of Ancient Greece* von John Gillies erschienen war, folgten ab 1802 die Übersetzung der *History of Greece* von William Mitford in sechs Bänden und 1839 eine ebenfalls mehrbändige Übersetzung der *History of Greece* von Connop Thirlwall; ab 1850 erschien dann die in der zweiten Auflage schließlich 6 Bände umfassende Übersetzung der *History of Greece* von Georg Grote²². Der Einfluß dieser englischen Geschichtswerke auf die deutsche Altertumsforschung darf nicht unterschätzt werden. So schreibt 1856 Arnold Schaefer im Vorwort zu seinem Werk über *Demosthenes und seine Zeit*: «Schließlich gedenke ich gern der vielfachen Anregung und Belehrung, welche ich aus den Bearbeitungen der griechischen Geschichte von Connop Thirlwall und Georg Grote geschöpft habe»²³. Und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff bemerkt in einem Brief an Theodor Mommsen: «Die Modernen kann ich einfach nicht lesen, Grote, wie immer, ausgenommen»²⁴.

Wie aber läßt es sich erklären, daß erst in der Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts und eigentlich erst in Reaktion auf die englischen Geschichtswerke – allen voran dasjenige von George Grote²⁵ – auch in Deutschland entsprechende Darstellungen verfaßt wurden. Die Gründe sind nicht leicht auszumachen. Es mag sein, daß die englischen Darstellungen mit ihrem «konsequente(n) und mit politischer Klarheit und Schärfe geschrieben(en)» Stil²⁶ und ihrer Neigung zu politisierender Aktualisierung den Bedürfnissen der damaligen Zeit auch in Deutschland anfangs durchaus genügt haben.

Das allein kann als Begründung meines Erachtens allerdings nicht hinreichen,

²² J. Gillies, *The History of Ancient Greece, its Colonies and Conquests; from the Earliest Accounts till the Division of the Macedonian Empire in the East, including the History of Literature, Philosophy, and the Fine Arts*, 2 Bde. (London, 1786) (= *Geschichte von Alt-Griechenland*. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Hermann von Blankenburg [Teile 1-2] und Kosegarten [Teile 3-4], 4 Bde. [Leipzig, 1787-1797]); W. Mitford, *The History of Greece* (London, 1784ff.; eine 2. Auflage in 5 Bdn. erschien in London 1789²-1818²; eine erste deutsche Übersetzung von J. J. Baron in 2 Bdn. erschien in Breslau 1800-1802; sodann erschien eine weitere Werkausgabe «in einer freien Übersetzung von H. K. A. Eichstätt» in 6 Bdn. in Leipzig 1802-1808) (= ND Wien, 1818); C. Thirlwall, *A History of Greece*, 8 Bde. (London, 1835-1838) (= *Geschichte Griechenlands*. Übersetzt von L. Haymann und L. Schmitz und mit einer Vorrede von F. G. Welcker und Berichtigungen und Zusätzen vom Verfasser, 2 Bde. [Bonn, 1839]); G. Grote, *A History of Greece*, 2. Auflage, 12 Bde. (London, 1849-1855) (= *Geschichte Griechenlands*. Nach der 2. Auflage aus dem Englischen übertragen von N. N. W. Meißner und Ed. Höpfner, 6 Bde., Leipzig, 1850-1857).

²³ A. Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit*, Bd. 1 (Leipzig, 1856) (= 1885²), VIII.

²⁴ Fr. Frhr. Hiller von Gaertringen (Hrsg.), *Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903* (Berlin, 1935), 116 (= Nr. 96); vgl. hierzu auch K. Christ, «Ernst Curtius und Jacob Burckhardt. Zur deutschen Rezeption der griechischen Geschichte im 19. Jahrhundert, in *Die Antike im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Christ-Momigliano, 245ff».

²⁵ Vgl. hierzu A. Momigliano, «George Grote and the Study of Greek History», in ders., *Contributo alla storia degli studi classici*, Rom 1979², 213ff.; Christ, «Ernst Curtius und Jacob Burckhardt», 245 ff.

²⁶ U. von Wilamowitz-Moellendorff über G. Grote's *Griechische Geschichte*; zitiert nach Christ, «Ernst Curtius und Jacob Burckhardt», 246f.

zumal die wachsende Bedeutung der griechischen Geschichte auch in der deutschen Altertumforschung durchaus zu einer sehr regen wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Gegenstand geführt hatte. Allerdings verharrten die deutschen Gelehrten zunächst noch weitgehend in den konventionellen Bahnen einer vornehmlich auf die griechischen 'Antiquitäten' und 'Staatsaltertümer' ausgerichteten Forschung, wie sie schon von Ubo Emmius im 17. Jahrhundert vorgezeichnet worden waren²⁷. Natürlich hatten sich die Methoden und die Arbeitsgrundlagen ganz wesentlich verändert, vor allem seitdem August Böckh durch seine erstmals 1817 erschienene bahnbrechende Arbeit über *Die Staatshaushaltung der Athener* den Altertumswissenschaftlern ganz neue Wege der Quellenerschließung und Quelleninterpretation eröffnet hatte²⁸. Es ist übrigens bezeichnend, daß Böckh sein Werk «dem scharfsinnigen und großherzigen Kenner des Alterthums Barthold Georg Niebuhr zum Zeichen inniger Verehrung» widmete, der durch seine Forschungen ebenso wie Böckh entscheidend dazu beigetragen hatte, der Erforschung der Antike ein neues methodisches Rüstzeug zu verschaffen.

Aber trotz – oder vielleicht eher sogar gerade wegen – der vor allem durch Niebuhr und Böckh erweiterten Forschungsperspektive auf die Antike blieb die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte zunächst auf das detailfreundige Sammeln der 'Antiquitäten' begrenzt, die dann eher additiv zusammengefaßt wurden. Allein in den 10 Jahren zwischen 1821 und 1831 erschienen in rascher Folge die dann lange Zeit grundlegenden und für alle späteren Werke vorbildhaften staatskundlichen Handbücher von F. W. Tittman, W. Wachsmuth und K. F. Hermann²⁹.

Die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen, die auf dem Gebiet der antiken griechischen Staatskunde damals erbracht wurden, sollen keineswegs gering geschätzt werden; es bleibt aber gleichwohl zu konstatieren, daß sich zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland für die Geschichte des antiken Griechenland keine Geschichtsschreibung entwickelt hatte, die sich mit derjenigen in England hätte messen können. Wahrscheinlich haben wir in diesem Tatbestand den Reflex einer Denkweise zu sehen, die den Zustand der deutschen Kleinstaaterei und deren Konditionierung in den Verhältnissen der griechischen Poliswelt wiederzufinden hoffte und die sich daher zunächst einmal auf die Rekonstruktion der komplexen antiken staatlichen Rahmenbedingungen beschränkte.

Lähmend dürfte sich auf die Entwicklung einer „griechischen

²⁷ W. Emmius (Hrsg.), *Vetus Graecia illustrata studio et opera Ubbonis Emmii*, 3 Bde. (Leiden, 1626); *Graecorum republicae ab Ubbone Emmio descriptae* (Leiden, 1632); vgl. auch Chr. Ulf, *Griechische Antike und deutsche Geschichtswissenschaft 1789-1871* (Berlin, 1995).

²⁸ A. Böckh, *Die Staatshaushaltung der Athener*, 2 Bde. (Berlin, 1817) (1851²); als dritter Band erschienen 1840 die *Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates*.

²⁹ F. W. Tittmann, *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen* (Leipzig, 1822); W. Wachsmuth, *Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkt des Staates*, 2 Bde. (Halle, 1826-1830); K. F. Hermann, *Lehrbuch der griechischen Antiquitäten*, Bd. 1: *Lehrbuch der griechischen Staatsaltertümer aus dem Standpunkt der Geschichte entworfen* (Heidelberg, 1831).

Geschichtsschreibung“ aber auch der Methodenstreit ausgewirkt haben, der vor allem durch die Arbeiten von Niebuhr und Böckh ausgelöst worden war. Die quellenkritischen Methoden der beiden Gelehrten hatten zwar eine breite, aber keineswegs ungeteilte Zustimmung gefunden. Der Widerstand formierte sich im Lager der sogenannten ‘Wortphilologie’ um Gottfried Hermann, der der ‘Sachphilologie’ einen gänzlich unzureichenden Umgang mit dem Quellenmaterial vorwarf, während die „Sachphilologen“ wiederum ihren Gegnern jegliches historisches Verständnis absprachen. Karl Julius Beloch brachte 100 Jahre später diesen auch in seiner Zeit noch nicht ausgestandenen Disput in der für ihn unverkennbaren Weise auf den Punkt: «Der Philologe glaubt, was in den Quellen steht, bis ihm bewiesen wird, daß es falsch ist; der Historiker glaubt es nur, wenn ihm bewiesen wird, daß es richtig ist»³⁰.

In diesem sich zuspitzenden Streit galt es die Tragfähigkeit der neuen Methode durch Detailforschungen unter Beweis zu stellen, bevor man sich an eine umfassende, die historische Gesamtentwicklung in den Blick nehmende Deutung der griechischen Geschichte herantraute. Auch dies mag ein Grund für die anfängliche Beschränkung auf die Erforschung der griechischen Staatsaltertümer gewesen sein. Die sich damals öffnende Kluft innerhalb der deutschen Altertumswissenschaften führte zu einer zunehmenden Trennung in die Bereiche der Klassischen Philologie und der Alten Geschichte, welche von gegenseitigen Vorbehalten geprägt waren, die sich auf die Erforschung des gemeinsamen Gegenstandes überaus hinderlich auswirken mußten. Bezeichnend ist hierfür die Bemerkung von Johann Gustav Droysen: «Schon sonst haben sich deren [= von den Philologen] etliche an mir geärgert, wenn ich nicht patriotisch blind mit Demosthenes haßte und in Aristophanes mehr den Schalk als den Tugendprediger sah»³¹. Und nach dem Abschluß seines zweiten Bandes über den Hellenismus schreibt Droysen im Januar 1845 an Max Duncker: «Ich wünsche lebhaft, meinen Hellenismus II vernünftigt besprochen zu sehen; er muß in die Hände eines historischen Mannes kommen, Philologen und dergleichen Ungeziefer haben keine Ahnung von den Aufgaben jener und unserer Zeit»³².

Diese beiden Zitate machen deutlich, wie eng der Methodenstreit mit den politischen Aspekten der damaligen Geschichtsschreibung verwoben war und wie schwer man sich doch damit tat, zu einer gemeinsamen historischen Bewertung der weitgehend akzeptierten Verwandtschaft zwischen Deutschland und dem antiken Griechenland zu kommen. An gelegentlichen Analogien fehlte es auch in den staatskundlichen Handbüchern natürlich nicht; aber zu einem geschlossenen Deutungsentwurf kam es nicht.

Von den bereits erwähnten Gründen einmal abgesehen haben wohl auch inhaltliche Erwägungen einem solchen Unterfangen entgegengestanden. Solange in der politischen Diskussion der Nationenbegriff noch nicht in einem zwingenden

³⁰ K. J. Beloch, *Griechische Geschichte*, Bd. I 2 (Berlin-Leipzig, 1913²) 15.

³¹ J. G. Droysen, *Kleine Schriften*, hrsg. v. R. Hübner, Bd. 1 (Leipzig, 1893), 302.

³² J. G. Droysen, *Briefwechsel*, hrsg. v. R. Hübner, Bd. 1 (Stuttgart-Berlin-Leipzig, 1929), 305 (= Nr. 183).

Zusammenhang mit dem Staatsbegriff gebracht wurde, konnte die Vorstellung von einer die Einzelstaaten überwölbenden Kulturnation als Garant für kulturelle Blüte und politische Freiheit zum Identifikationsmuster werden. So besehen konnte man sich durchaus in vielen Momenten der griechischen Geschichte wiederfinden. Der Vergleich mit der Geschichte der griechischen Freistaatenwelt hatte aber immer auch deren Niederlage gegen Philipp II. von Makedonien 338 v. Chr. in der Schlacht von Chaironeia mitzubedenken; und damit mußte von vornherein jede Analogiebildung im skizzierten Sinne prekär bleiben, da sich spätestens hier zeigte, daß Freiheitsideal und Machtprinzip oft nur schwer miteinander zu vereinbaren waren.

Die dadurch bedingte Zwiespältigkeit aller Vergleiche zwischen der Lage der deutschen Kleinstaaten und derjenigen der griechischen Poleis wurde nun keineswegs erst durch die nationalstaatlichen Debatten in und nach 1848 offenbar³³. Schon Wilhelm von Humboldt hatte 1807/1808 in der bereits zitierten Einleitung zur *Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten* festgestellt:

Die politische Richtung der Staaten des Alterthums nach aussen hin konnte nicht auf Freiheit, sondern musste nothwendig auf Herrschaft gehen. [...] Für solche [...] nothwendigen Beschränkungen nun nannte ich die Griechen zu edel und frei, und wenn ich Griechen sagte, meynte ich besonders die Athenienser. Denn Griechenland stieg und sank mit Athen; nur Athen bewies eine Reihe von Jahrzehenden hindurch genug Unternehmungsgest und Ruhmbegierde, Muth, und Klugheit [...] und griechischen Gemeinsinn, um Führerin der Hellenischen Freistaaten zu seyn. [...] Unterlag Athen fremder Herrschaft, konnten die übrigen Griechen nicht mehr frei bleiben³⁴.

Humboldt verwies damit bereits damals auf die Brüchigkeit und die Schwächen der Analogiebildungen, die bei der Vergleichung des griechischen und des deutschen Freiheitsideals die Relation zu den machtpolitischen Gegebenheiten der griechischen Staatenwelt allzu sehr außer Betracht ließen. Nur wenige Jahre später äußerte sich auch Böckh in gleicher Richtung und traf die ernüchternde Feststellung:

Die Hellenen waren im Glanze ihrer Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher, als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Untergangs in sich selbst, und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden³⁵.

Dererlei Perspektiven mußten sich zwangsläufig hinderlich und hemmend auf alle Versuche auswirken, die griechische Geschichte als Ganze unter einem dem griechischen Bildungsideal verpflichteten Blickwinkel darzustellen. Und die Schwierigkeiten vergrößerten sich noch in dem Maße, in dem der Gedanke der Staatsnation und die Forderung nach einer staatlichen Einigung in Deutschland

³³ So vor allem Landfester, *Humanismus und Gesellschaft*, 116ff. 132ff.

³⁴ W. von Humboldt, «Geschichte des Verfalls», 269. 272 (= *Werke*, 177f. 181).

³⁵ Böckh, *Staatshaushaltung*, Bd. 2, 159 (= Bd. 1, 1886³, 710f.).

Platz griffen. Das antike Griechentum drohte vor diesem Hintergrund endgültig seiner Modernität verlustig zu gehen³⁶.

In dieser Situation wies 1833 Johann Gustav Droysen mit seiner Darstellung der *Geschichte Alexanders des Großen* der Betrachtung der griechischen Geschichte ganz neue Wege³⁷. Die Ausweitung der makedonischen Herrschaft über die griechischen Freistaaten unter Philipp und Alexander erscheint hier nun nicht mehr als ein Fanal, sondern als eine längst überfällige Befreiung aus einer politisch gänzlich verfahrenen Lage. Am 1.9.1834 schreibt Droysen – ganz offensichtlich unter dem Einfluß der Philosophie Hegels – an F. G. Welcker:

Ich (bin) ein Verehrer der Bewegung und des Vorwärts: Cäsar, nicht Cato, Alexander und nicht Demosthenes ist meine Passion. [...] Weder Cato noch Demosthenes begreifen mehr die Zeit, die Entwicklung, den unaufhaltsamen Fortschritt³⁸.

Droysen hatte seiner radikalen Neubewertung der Geschichte nach Chaironeia nationalstaatliche Vorstellungen seiner eigenen Zeit zugrunde gelegt, die in der Überwindung der deutschen Kleinstaaterei durch die Einigung unter einer starken Vormacht ein erstrebenswertes Ziel sahen. So wurde 1833 Droysens Alexander-Buch «ein Symbol dafür, daß der Zeiger der eigenen Zeit auf die Einigung Deutschlands durch die straffe preußische Militärmonarchie stand»³⁹. Der von Droysen – dann vor allem auch in der zweiten Auflage mit aller Konsequenz – durchgeführte Vergleich zwischen Makedonien und Preußen war für sich genommen nicht grundsätzlich neu, sondern bereits im 18. Jahrhundert in England mehrfach angestellt worden⁴⁰. Neu und überaus folgenreich war aber die Anwendung der Idee der Staatsnation auf die Staatenwelt des antiken Griechenland.

Droysen hatte damit erstmals ein Erklärungsmuster auf die griechische Geschichte übertragen, das in der Folgezeit nachhaltig wirksam werden sollte, insbesondere nachdem infolge der Ereignisse von 1848 die Auseinandersetzungen um die künftige nationalstaatliche Gestaltung Deutschlands das tagespolitische Geschehen noch stärker als je zuvor bestimmten. Der Freiheitsbegriff wurde dem Gedanken der Staatsnation und dem Einheitsbegriff untergeordnet⁴¹ und das Machtprinzip als bestimmende historische Kategorie anerkannt. «Ja, so sehr kommt es auf Macht und nur auf Macht an, daß selbst die Freiheit werthlos ist ohne sie,» schreibt Droysen Weihnachten 1848⁴². Und K. J. Beloch vermerkt

³⁶ Vgl. hierzu Landfester, *Humanismus und Gesellschaft*, bes. 132ff.

³⁷ J. G. Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen* (Berlin, 1833); vgl. hierzu jetzt (mit weiterführender Literatur) Chr. S. H. Wagner, *Die Entwicklung Johann Gustav Droysens als Althistoriker* (Bonn, 1991), bes. 44ff.

³⁸ Droysen, *Briefwechsel*, 67 (= Nr. 29).

³⁹ Meinecke, «Johann Gustav Droysen», 258f.

⁴⁰ Vgl. hierzu K. Christ, «Johann Gustav Droysen (1808-1884)», in ders., *Von Gibbon bis Rostovtzeff*, 55f.

⁴¹ Vgl. Landfester, *Humanismus und Gesellschaft*, 134f.

⁴² J. G. Droysen, «Die Spitze des Reiches», in ders., *Politische Schriften*, hrsg. von F. Gilbert (München-Berlin, 1933), 184.

später, daß Droysen Philipp und Alexander den Weg geebnet habe, «ganz so, wie die Männer von 1848 es gewesen sind, die der deutschen Einheit den Boden bereitet haben»⁴³.

Man darf die anfängliche Wirkung des Droysenschen Werkes allerdings auch nicht überschätzen. So fand die Bewertung der politischen Rolle Makedoniens keineswegs ungeteilte Zustimmung. Was aber fortan – vor allem im Nachgang zu den Ereignissen von 1848 – Bestand hatte, das war die Übertragung der nationalstaatlichen Perspektive auf die Geschichte des antiken Griechenland. Wie auch immer man die Politik der Makedonenkönige einschätzen mochte, welche Bedeutung auch immer man dem Hellenenbund am Vorabend der Perserkriege oder der Stellung Athens im Attischen Seebund beizumessen bereit war: Ausgangspunkt und Grundlage aller Einschätzungen waren nunmehr durch eine nationalstaatliche Perspektive geprägt. Erfolg und Mißlingen in der griechischen Politik wurden vorrangig danach bemessen, inwieweit man sich dem Ideal einer nationalstaatlichen Einheit anzunähern vermocht hatte.

Von hieraus ließ sich nun auch ein festerer Standpunkt für eine Gesamtwürdigung zumindest der politischen Geschichte des antiken Griechenland gewinnen. Und so kam es nicht von ungefähr, daß gerade ab der Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts in sehr schneller Abfolge hintereinander zahlreiche deutsche Darstellungen zur griechischen Geschichte veröffentlicht wurden, nachdem bereits zwischen 1847 und 1851 B. G. Niebuhr's Bonner Vorlesungen zur griechischen Geschichte posthum publiziert worden waren⁴⁴. Curt Wachsmuth kommentierte diese Entwicklung später mit folgenden Worten:

Es habe sich gezeigt, «wie sehr man sich jetzt bei uns – sicher eben doch infolge der reicheren praktischen Erfahrungen und intensiveren Beteiligung an dem eigenen Staatsleben – gelernt hatte, auch die Bedingungen und das Wesen des politischen Lebens der Alten in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sich klar zu machen»⁴⁵.

Als erste Darstellung erschien 1854 J. F. Chr. Kortüm's dreibändige Geschichte des antiken Griechenland⁴⁶. Obgleich dieses Werk ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt wurde, war ihm in Deutschland kein größerer Erfolg beschieden, was Curt Wachsmuth mit den Worten zu erklären suchte: «Einer weiteren Verbreitung stand in hohem Maße schon entgegen der deutschthümelnde und nach Originalität haschende Stil, mehr noch die überlegene Konkurrenz der beiden großen Rivalen Duncker und Curtius»⁴⁷.

⁴³ Zitiert nach Landfester, *Humanismus und Gesellschaft*, 139.

⁴⁴ B. G. Niebuhr, *Vorträge über Alte Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten*, hrsg. v. M. Niebuhr, 3 Bde., (Berlin, 1847-1851) (Bd. 1: *Der Orient bis zur Schlacht von Salamis. Griechenland bis auf Perikles ...*).

⁴⁵ C. Wachsmuth, *Einleitung in das Studium der Alten Geschichte* (Leipzig, 1895), 51f.

⁴⁶ J. F. Chr. Kortüm, *Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des Achäischen Bundes*, 3 Bde., (Heidelberg, 1854).

⁴⁷ Wachsmuth, *Einleitung*, 51; vgl. aber auch die positivere Bewertung Kortüms durch W. Vischer,

Die ersten Bände der *Geschichte der Griechen* von Max Duncker waren kurz danach – 1856/1857 – als Bestandteile einer geplanten *Geschichte des Altertums* auf den Markt gekommen⁴⁸. Obgleich seine Bücher zum Teil fünf Auflagen erlebten, hat Duncker seine Darstellung der griechischen Geschichte nicht über das Ende des 5. Jahrhunderts hinab geführt⁴⁹. Seine Neigung zur romanhaften Ausgestaltung, die ihn Eduard Meyer später mit Ephoros vergleichen ließ⁵⁰, hatte ihm schon früh auch den Tadel Droysens eingebracht, der 1856 an W. Arndt schrieb:

Max Duncker mit seiner Alten Geschichte hat das zweifelhafte Glück der Popularität in dem höchst lernstüchtigen Damenpublikum; ihm ist leider Macaulay's Art, historische Romane zu schreiben, in die Nase gestiegen⁵¹.

Droysen selbst hatte damals das Angebot des Verlegers Reimer abgelehnt, für die gleiche Reihe, in der Mommsen's *Römische Geschichte* erschien, eine griechische Geschichte zu verfassen⁵². Statt seiner hatte dann Ernst Curtius diese Aufgabe übernommen, dessen *Griechische Geschichte* zwischen 1857 und 1867 erstmals erschien. Mehrfach überarbeitet und neu aufgelegt übertraf dieses Werk an Verbreitung und Popularität alle übrigen Darstellungen zur griechischen Geschichte, die damals in großer Zahl auf den Markt drängten⁵³.

Die Späteren haben an Curtius oft seine Unfähigkeit zur historischen Kritik und sein politisches Unverständnis bemängelt⁵⁴; und in der Tat konnte sich seine *Griechische Geschichte* etwa mit der *Römischen Geschichte* Mommsens schwerlich messen. Aber als gänzlich unpolitisch läßt sich Curtius' Geschichtsschreibung wohl kaum abtun⁵⁵; sein – von Jakob Burckhardt später zu Recht attackierter⁵⁶ – Versuch, die delphische Amphiktyonie als Wahrerin der

«Über die neueren Bearbeitungen der griechischen Geschichte», in ders., *Kleine Schriften*, hrsg. v. H. Gelzer, Bd. 1: *Historische Schriften* (Leipzig, 1877), 519f.

⁴⁸ M. Duncker, *Geschichte der Griechen*, 2 Bde. (Leipzig, 1856-1857).

⁴⁹ M. Duncker, *Geschichte des Altertums*, 9 Bde., 3.-5. Auflage (Leipzig, 1874-1886).

⁵⁰ Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums*, Bd. 3 (Stuttgart, 1937²), 227f.

⁵¹ Droysen, *Briefwechsel*, Bd. 2, 425 (= Nr. 864).

⁵² O. Hintze, «Johann Gustav Droysen», in ders., *Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte*, hrsg. v. G. Oestreich, Bd. II 2 (Göttingen, 1964²), 483.

⁵³ Vgl. u.a.: F. Mone, *Griechische Geschichte*, Bd. 1: *System der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Cultur des griechischen Volkes. Chronologisch dargestellt von der achäischen Wanderung bis zum Untergang des achäischen Bundes und der hellenistischen Reiche* (Berlin, 1857-1858); L. Schmitz, *Geschichte Griechenlands von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths* (Leipzig, 1859) (eine erste englischsprachige Fassung war bereits 1850 erschienen); G. Weber, *Geschichte des hellenischen Volkes* (Leipzig, 1859) (= Bd. 2 einer allgemeinen Weltgeschichte); O. Jäger, *Geschichte der Griechen* (Gütersloh, 1866); H. W. Stoll, *Geschichte der Griechen bis zur Unterwerfung unter Rom* (Hannover, 1868); vgl. im übrigen auch Ulf, *Griechische Antike*.

⁵⁴ Vgl. etwa von Pöhlmann, *Griechische Geschichte*, 7; Beloch, *Griechische Geschichte*, 11.

⁵⁵ Vgl. dazu die grundlegenden Ausführungen von Christ, «Ernst Curtius und Jacob Burckhardt», bes. 224ff.

⁵⁶ J. Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte*, Bd. 1 (München, 1977) (= Basel, 1956), 270ff.; bes. 285f.

nationalen Einheit im antiken Griechenland darzustellen⁵⁷, ordnet sich – wenn auch verhalten – durchaus ein in das von mir beschriebene Bemühen der damaligen Zeit um eine nationalstaatliche Perspektive auf das antike Griechentum. Wie sehr sich dann schließlich auch Curtius von dieser Strömung einfangen ließ, machen dann seine Ausführungen über *Die Entwicklung des preußischen Staats nach den Analogien der alten Geschichte* deutlich:

Das gemeinsame Vaterländische ist in der Stadt des Perikles zum vollendeten Ausdruck gekommen. Aber dieses Werk ist nur in culturgeschichtlichem Sinne gelungen. Aien ist doch zu sehr Stadtgemeinde [...] geblieben, als daß es [...] Hellas in sich hätte aufnehmen können. [...] Athen ist auf geistige Erfolge beschränkt geblieben und hat den Untergang des Vaterlandes nicht aufhalten können. Uns ist ein besseres Los gefallen. [...] Kaiser Wilhelm (hat) die Siege erfochten, durch welche unser Vaterland vor dem Schicksal Griechenlands bewahrt ist⁵⁸.

Das ist in demselben Ton gehalten, wie die ungefähr gleichzeitig (1877) entstandene Rede von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff *Von des attischen Reiches Herrlichkeit*⁵⁹. Hier wie dort wurde das Ideal einer unter einer starken Vormacht geeinten Nation beschworen; und wo man das makedonische Vorbild verwarf, fungierte das klassische Athen als antikes Beispiel, dessen Unzulänglichkeiten man durch die Fortschritte der eigenen Zeit überwunden sah.

Damit hatte sich aber zugleich auch die Funktion des antiken Griechenland als mahnendes Exempel einer gescheiterten Nation verfestigt. Und diese Vorstellung wirkte auch in den Darstellungen der griechischen Geschichte noch nach, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts die bis dahin gängigen, aber durch die ungeheure Fülle neuer Quellenfunde und Forschungsergebnisse weitgehend veralteten Werke ersetzten. Allen voran sind das die Bücher von Georg Busolt, Karl Julius Beloch und Eduard Meyer, die auch heute noch als grundlegend gelten dürfen⁶⁰. So sehr aber diese Werke auch noch den Traditionen ihrer Vorgänger verpflichtet waren,

⁵⁷ Vgl. etwa E. Curtius, *Griechische Geschichte*, Bd. 1, Kap. 4: *Die griechische Einheit* (Berlin, 1857), 383ff.

⁵⁸ Curtius, «Die Entwicklung des preußischen Staats», 216f.

⁵⁹ Die aus Anlaß des Kaisergeburtstages am 22. März 1877 im Namen der Universität Greifswald gehaltene Rede- «Von des attischen Reiches Herrlichkeit» wurde in erweiterter Form erstmals abgedruckt in U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Philologische Untersuchungen*, Bd. I 1 (Berlin, 1880), 1ff.; eine abermals überarbeitete Fassung erschien dann in ders., *Reisen und Vorträge* (Berlin, 1901), 27ff. und unter Verweis auf den «Stimmungswert» dieser Rede auch noch in der dritten vermehrten Auflage der *Reden und Vorträge* (Berlin, 1913³), 30ff.

⁶⁰ G. Busolt, *Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia*, 3 Bde. in 4 Teilen (Gotha, 1893-1904); Busolts Geschichtswerk blieb unvollendet und reicht nur bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges; die beiden ersten Bände ersetzen zwei bereits 1885-1887 in einer ersten Auflage erschienene Bände, die eine Darstellung der griechischen Geschichte bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges bieten.-K.J. Beloch, *Griechische Geschichte*, 3 Bde. in 4 Teilen (Straßburg, 1893-1904); 4 Bde. in 8 Teilen in der 2. Auflage (Straßburg-Berlin-Leipzig, 1912-1927). Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums*, 5 Bde. (Stuttgart, 1894-1902); 5 Bde. in 8 Teilen in der 3.-4., z.T. von H. E. Stier bearbeiteten Auflage (Stuttgart, 1910-1958).

bezeichnet sie in vieler Hinsicht dann doch einen ganz entschiedenen Neuanfang, den Beloch in der ihm eigenen Art in seiner Autobiographie rückblickend wie folgt charakterisiert:

Das Buch (= Beloch's *Griechische Geschichte*) schlug das konventionelle Bild der griechischen Geschichte in Stücke, wie es uns auf der Schule eingepägt worden war. Aus der Vorgeschichte wurde alles herausgeworfen, was nicht durch das Zeugnis der Denkmäler oder des Epos, oder durch Rückschlüsse zu erweisen war. Die Geschichte der Zeit vor den Perserkriegen wurde zur Einheit zusammengefaßt. [...] Nicht so viel war im V. Jahrhundert zu tun; wohl aber wurde die Geschichte des IV. Jahrhunderts vollständig neugestaltet; die Schlacht bei Chaironeia wurde, statt des Endes der griechischen Geschichte, deren Höhepunkt. [...] Mit meinen Urteilen über Perikles, Sokrates, Platon, Demosthenes habe ich viele in ihren heiligsten Gefühlen verletzt. [...] Der Beifall der Besten aber hat mir schon damals nicht gefehlt. [...] Vor allem, das Buch wurde gekauft und gelesen; und Curtius ist seitdem nicht wieder aufgelegt worden⁶¹.

Inwieweit diese Selbsteinschätzung zugleich auch eine Überschätzung ist, mag dahingestellt bleiben. Die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen Belochs stehen jedenfalls außer Frage; er hatte ganz neue konzeptionelle und methodische Grundlagen für die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte geschaffen. Aber auch Beloch konnte sich nicht ganz von den Traditionen der vorangegangenen Zeit freimachen. Mit seiner Neubewertung von Chaironeia knüpfte er unmittelbar an die Forschungen Droysen's an; allerdings löste er sich weitgehend von dessen nationalstaatlicher Perspektive. Seine Darlegungen zur «griechischen Einheit» im dritten Band der *Griechischen Geschichte* führen über die einfache Alternative: Partikularismus und Kleinstaaterei versus nationalstaatliche Einigung weit hinaus⁶². Die Frage nach einer staatlichen Einigung ganz Griechenlands wurde als ein Anachronismus des 19. Jahrhunderts entlarvt; statt dessen nahm Beloch die unterschiedlichen Bemühungen innerhalb der griechischen Freistaaten verstärkt in den Blick, durch staatenbündische oder bundesstaatliche Organisationsformen die Instabilität der griechischen Poliswelt zu überwinden.

Ganz fremd war dieser Gedanke aber auch schon Droysen nicht. Im letzten Band seiner *Geschichte des Hellenismus* schreibt er:

Aber aus dem verdorrten Stamm [...] schlägt an der Wurzel noch ein neuer Trieb aus: im Achaiischen Bund verwirklichen sich endlich jene föderativen Tendenzen, gleiche Berechtigung der verbündeten Städte, Souveränität der Gemeinsamkeit aller und kommunale Selbständigkeit der einzelnen; das sind die Hauptmomente in diesem Bundesstaat, der, der Polypolitie früherer Zeiten gerade entgegengesetzt, die

⁶¹ K. J. Beloch, «Karl Julius Beloch», in *Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, hrsg. v. S. Steinberg, Bd. 2 (Leipzig, 1926), 16.

⁶² K. J. Beloch, *Griechische Geschichte*, Bd. III 1, (Berlin-Leipzig, 1922²), 515ff.

staatsrechtliche Entwicklung der neuen Zeit nach einer Seite hin wohl nicht allein, aber am vollständigsten darstellt⁶³.

Was aber bei Droysen noch seltsam isoliert dastand und inhaltlich nicht weiter fortgeführt wurde, erfuhr durch Beloch und andere eine Behandlung, die der deutschen Altertumswissenschaft für die Beschäftigung mit der griechischen Geschichte neue Wege aufwies, die man im übrigen in der Schweiz und in England schon viel früher gegangen war⁶⁴. Die Überwindung der nationalstaatlichen Perspektive am Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichte einen klareren Blick auf die politischen Rahmenbedingungen der griechischen Staatenwelt und trug damit bei zu einem besseren Verständnis der altgriechischen Geschichte, die uns immer zugleich nah und fern bleiben wird.

Universität Münster

⁶³ J. G. Droysen, *Geschichte des Hellenismus*, Bd. III 1 (Gotha, 1878²), 16 (= Bd. 3, München-Darmstadt, 1980, 12).

⁶⁴ S. u. a.: W. Vischer, *Über die Bildung von Staaten und Bünden oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland* (Basel, 1849) (= ders., *Kleine Schriften*, 308ff.); E. A. Freeman, *History of Federal Government. From the Foundation of the Achaian League to the Disruption of the United States* (London-Cambridge 1863) (eine erweiterte, von J. B. Bury herausgegebene Fassung: London 1893²); zu Freemans Untersuchungen vgl. auch die ausführliche Stellungnahme von W. Vischer, «History of Federal Government», in ders., *Kleine Schriften*, 535ff.